

# Arts Management – A Sociological Inquiry

Lissabon, September 2009

TASOS ZEMBYLAS

Die Kunstsoziologie hat sich stets mit manageriellen wie auch organisationellen Prozessen im Kultursektor befasst, theoretisch wie auch empirisch. Um das vorhandene Interesse der ForscherInnen aufzugreifen, entschied man sich bei der letzten *International Conference der European Sociological Association*, eine eigene Sektion, ein sogenanntes *Research Stream*, einzurichten. Insgesamt gab es 20 Präsentationen, die sich in drei übergreifende Themenfelder einordnen lassen: theoretisch orientierte Auseinandersetzungen mit dem Kulturmanagement (Berufsbilder, Wertorientierung, Führungskonzepte), empirisch basierte Analysen von Rollenbildern und Verhaltensmustern sowie Untersuchungen des Einflusses gesellschaftlicher und kulturpolitischer Rahmenbedingungen auf kulturmanagerielle Performanz. In gewisser Weise drehten sich alle Beiträge – was charakteristisch für sozialwissenschaftliche Ansätze ist – um die Wechselbeziehung zwischen makrosozialen Strukturen, organisationsinternen Vorgaben und individuellem Verhalten. Das Postulat der sozialen Einbettung jedes individuellen Tuns und Lassens definiert das Kulturmanagement als soziales Handeln: Dieses bewegt sich in einem Raum bestehend aus Intentionen, Interaktionen und Aushandlungsprozessen, die durch überindividuelle Instanzen vorstrukturiert ist.

KulturmanagerInnen sehen ihr Praxisfeld häufig pragmatisch; sie sind mit konkreten Aufgaben und Herausforderungen konfrontiert, die sich im betrieblichen Alltag aufdrängen. Das Misstrauen gegenüber theoretischen Abstraktionen drückt sich dann in der Aufforderung aus: Kein Schwafeln, sondern Handeln! Viele KonferenzteilnehmerInnen pflichteten jedoch Constance DeVereaux (USA) bei, selbst sowohl Praktikerin als auch Wissenschaftlerin, als sie betonte, dass die Reflexion der eigenen Praxis und deren Effekte im künstlerischen Feld eine Grundvoraussetzung für proaktives Verhalten und kritische Selbstverortung ist. Werte spielen also eine konstitutive Funktion in der Entfaltung kulturmanagerieller Praktiken, deshalb thematisierten Volker Kirchberg (D), Ian Sutherland (UK/CAN), Christoph Behnke (D), Ivonne Küsters (D) und andere die Bedeutung von normativen Orientierungen bei Formation und Wandel der Berufsidentität von KulturmanagerInnen.

Derrick Chong (UK) und aus einer anderen Perspektive Christiane Schnell (D) zeigten auf, welche zentralen Einsichten der Wirtschafts-, Organisations- und Berufssoziologie für das Kulturmanagement und ihre theoretische Entwicklung befruchtend sind. In diesem Zusammenhang wurden die Forschungsleistungen von KunstsoziologInnen wie Pierre Bourdieu, Paul DiMaggio, Howard Becker, Richard Peterson, Niklas Luhmann, Eve Chiabello, Natalie Heinich gewürdigt. Gewiss, fasst man die Kulturmanagementlehre nicht bloß als applikatives Fach auf, verlangt man von ihr auch eine erkenntnisgenerierende und reflexive Funktion, dann rückt sie in die Nähe der Sozial- und Kulturwissenschaften. Die ausgebildeten KulturmanagerInnen werden sich folglich nicht ausschließlich in der Rolle eines ‚Machers‘, sondern auch in der eines Intellektuellen sehen.

Als AgentInnen an der Schnittstelle von Kunst und Öffentlichkeit sind KulturmanagerInnen nicht frei vom Einfluss determinierender Strukturen, die auf einer Meso- und Makroebene zu verorten sind. Sofia Tchouikina und Smiljka Isakovic nahmen direkt Bezug auf ihre Länder Russland und Serbien und thematisierten die Auswirkung des gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses seit 1990 auf die Veränderung der Aufgaben und Strategien von KulturmanagerInnen. Tendenziell rückten KulturmanagerInnen und KünstlerInnen näher zusammen und entwickelten stärkere Kooperationsbande. Katja Segers wiederum argumentierte – Bezug nehmend auf eine völlig anders gelagerte Situation, nämlich die in Flandern – dass sich dort KulturmanagerInnen stärker auf die Bedürfnisse ihrer Organisationen und die kulturpolitischen Finanzierungsvorgaben konzentrierten, sodass die Lage der KünstlerInnen zunehmend prekär werde. Konträre Befunde wie diese zeigen deutlich, wie kasuistisch die Beziehung zwischen Kulturmanagement und seinen Rahmenbedingungen ist. Dies könnte als Plädoyer für deskriptive Zugänge interpretiert werden.

Nichtsdestotrotz sind die Sozialwissenschaften wie auch die Kulturbetriebs- und Kulturmanagementlehre gut beraten, empirische und theoretische Zugänge als komplementäre Denkbewegungen zu begreifen. Jede Bemühung, einen Sachverhalt sehr gegenstandsnah zu erfassen, ist berechtigt, weil die Empirie Wissen und Verständnis in einem Fach erweitert. Gleichzeitig schafft die reflexive Durchdringung eines Themas eine Form, sich als engagiertes Subjekt diskursiv einzubringen und so seine normativen Vorstellungen und Präferenzen zu artikulieren. Kritik an oder Parteinahme für einen Sachverhalt liefern Anstöße zur Selbstveränderung einer Praxis. Für die ca. 100 TeilnehmerInnen des

*Research Streams* schien dies evident; es gab keine polarisierenden Diskussionen, sondern es herrschte die Einsicht, dass methodische Vielfalt ein Indiz für Vitalität und kreative Stärke der Fachdisziplin ist.

Einige Konferenzbeiträge wurden im *Journal of Arts Management, Law and Society*, Heft Spring/2010 veröffentlicht.

Informationen zum *Research Network Sociology of the Arts* finden sich unter <<http://erasmusmedia.net/esa>> sowie unter <<http://www.europeansociology.org>> (*Research Networks*).